

GISELA BLAU

Die immer gültige Moral



Hätte eine andere Stadt als Zürich die Sammlung Bührle als wohlfeile Dauerleihgabe angenommen? Schwer zu sagen. In Deutschland wohl nicht. Hätte Zürich die Sammlung Bührle in ihren noch nicht eröffneten Erweiterungsbau des Kunsthauses annehmen

sollen? Da herrscht ein Zwiespalt (*tachles* berichtete mehrfach, vgl. Seite 12). Die Stadtpräsidentin Corine Mauch ist überzeugt davon, dass es richtig war. Sie und die Regierungsrätin Jacqueline Fehr haben eine Studie der Universität Zürich in Auftrag gegeben. Auch über diese Studie gibt es geteilte Meinungen, vor allem, weil der zuständige Professor einer Steuerungsgruppe unterstellt war, in der auch der Chef der Sammlung Bührle sass. Für Kunstsachverständige fehlt zudem eine ordentliche Provenienzforschung, die nicht von der Stiftung Sammlung Bührle selbst, sondern von unabhängiger Stelle kommt. Es darf erwartet werden, dass dies noch nachgeholt wird.

Die Sammlung Bührle bekommt von den 5000 Quadratmetern Ausstellungsfläche des vom Architekten David Chipperfield entworfenen riesigen Erweiterungsbaus gegenüber dem bisherigen Kunsthaus am Zürcher Heimplatz, der durch einen unterirdischen Gang erreichbar ist, einen Fünftel, 1000 Quadratmeter. Einen Stock tiefer wird die ebenfalls als Dauerleihgabe präsentierte Sammlung Merzbacher, die nicht minder prächtig ist, Aufnahme finden. Paradox: Während Emil Bührle seine in Oerlikon produzierten Waffen auch an die Nazi-Wehrmacht verhökerte, flüchtete Merzbacher vor den Nazis aus Deutschland in die Schweiz. Bührle war ein hervorragender Sammler mit untrüglichen Auge. In der Washingtoner Nationalgalerie hiess die Ausstellung der Sammlung sogar «Ein leidenschaftliches Auge».

Allerdings ist die Sammlung in mancher Hinsicht kontaminiert. Mit dem Geld der Wehrmacht kaufte der Kollaborateur Bührle Kunstwerke, of-

fenbar ohne gross hinzuschauen, woher sie kamen. Er, der an alle Länder Waffen verkaufte, die gewillt waren, seinen Preis zu bezahlen, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von Nachkommen der rechtmässigen Besitzer auf Herausgabe ihres Eigentums verklagt. Wegen des Prozesses vor Bundesgericht kaufte Bührle die entsprechenden Bilder ihren Eigentümern ab.

Die bange Frage lautet: Wie viele legitime Besitzer und ihre Erben wurden von den Nazi-Scheren ermordet und konnten deshalb nicht auf Restitution klagen? Vielleicht wäre diese Frage zu

«Der Name und die Sammlung Bührle sollen reingewaschen werden – was aber offensichtlich nicht funktioniert.»

beantworten, könnte das Archiv der Sammlung komplett eingesehen werden. Ob dies bisher der Fall war und ist, weiss niemand ausser den Eignern der Stiftung.

Die zweite bange Frage lautet: Wenn es um mögliche Raubkunst, also Kunstwerke, die den Eigentümern und meist jüdischen Privatsammlern gestohlen wurden, gibt – wie steht es dann mit «Fluchtgut»? Diese Kategorie wird in der Schweiz nicht geschätzt. Sie betrifft Kunst, die von enorm unter finanziellem und politischem Druck stehenden Besitzern für ein Butterbrot verkauft werden musste. Auf diese Art von Kunstwerken wurde die Sammlung Bührle vermutlich nie untersucht. Alles Gründe, diese Sammlung nicht anzunehmen.

Bührle war Dank seinen Waffenverkäufen bald der reichste Schweizer (er hatte sich einbürgern lassen). Die Leute, die sich als Zürcher oder gar Schweizer Elite bezeichneten, die Kunstgesell-

schaft, nahmen ihn gerne auf, weil weder seine noch die Herkunft seines Geldes relevant schienen. So wurde auch gerne akzeptiert, dass Bührle einen Erweiterungsbau des Kunsthauses finanzierte.

Nun hat die Familie Bührle wiederum 20 Millionen Franken an den teuren Bau des Chipperfield-Meisterwerks am Heimplatz gespendet. Die Stadt Zürich hat vor zehn Jahren dem Bau zugestimmt.

Das Kunsthaus Zürich bemüht sich zwar sehr um Kontextualisierung der Sammlung prächtiger Gemälde des Impressionismus und der klassischen Moderne. Das Publilum soll Fakten und Zusammenhänge erfahren über die beinahe 200 Gemälde. Andererseits steht dem die Reinwaschungsmaschinerie von Sammler und Sammlung diametral entgegen. Doch letztlich lassen sich Kausalitäten nicht aus der Welt schaffen und moralisch richtiges Handeln nicht mit falschen Kompromissen ermöglichen. Der Name und die Sammlung Bührle sollen reingewaschen werden – was aber offensichtlich nicht funktioniert. Die «NZZ am Sonntag» publizierte vor wenigen Wochen einen unglaublich einseitigen Text (vgl. *tachles* 25/21). Die Vorwürfe an die Sammlung Bührle bezeichnete er sinngemäss als von der «heute üblichen» Moral abhängig. Und er entblödete sich nicht, einen alten, aber deswegen nicht weniger antisemitischen Spruch zusammenhangslos zu bringen, nämlich dass es kein Business wie das Schoah-Business gebe. Er hält die Vorwürfe ohnehin für aus Amerika stammend – eine dumme Reminiszenz an die Zeit der sogenannten nachrichtenlosen Vermögen, als die Schweiz sich tatsächlich erst unter amerikanischem Druck ihrer Vergangenheit stellte. Hat in dieser Redaktion denn niemand diesen Text gegengelesen? Auf jeden Fall eine Schande.

Nein, die Sammlung Bührle und die Vorwürfe an die Schweizer Kunstinstitutionen, die immer noch Raubkunst nicht einmal für Geld hergeben wollen, werden nicht an der heute üblichen Moral gemessen. Sondern an der immer gültigen Moral.

Gisela Blau ist Journalistin und lebt in Zürich.

vermehrt Änderungsschneidereien, Schreiner, Metallbauer und so fort in den leerstehenden Gewerberäumen haben, wenn die Faretrade-Bewegung den Billigkonsum weiter in die Ecke drängt, Mindestlohn, Menschen- und Arbeitsrechte durchsetzt und die Konsumenten Verantwortung für die Entstehungsketten und nicht nur den Kaufentscheid übernehmen. Im Druckeratelier neigt sich der Nachmittag nach langen Gesprächen zum Abend. Das Hand- war schon immer Kopfwerk, eine

Enzyklopädie der Menschenkultur, die Wissen, Tradition, Technik durch Tun, Lehre, Gespräche weitergibt. Selten niedergeschrieben und auch dann kaum erfahrbar. Das vermeintliche Proletariat wird das unsichtbare Rückgrat einer Gesellschaft bleiben, die sich längst anders orientiert hat und sich zurückbesinnen muss. Das Judentum wäre ein anderes, würde es das Kopfhandwerk des Sofers, des Schreibers, nicht geben. Der Buchdruck hat auch das Judentum revolutioniert, und

doch hat die Pflicht zum handbeschriebenen Pergament die Bodenhaftung zur Idee, zum Ganzen bestehen lassen. Handwerk ist Menschenwerk. Kritik an Entsinnlichung durch die digitale Welt ist die progressivste Form der Gegenwart – wenn sie den Fortschritt nicht verneint.

Yves Kugelmann ist Chefredaktor der JM Jüdischen Medien AG.